SWR music

hänssler CLASSIC SCM

ANTONÍN DVOŘÁK

Symphonies Nos. 7 & 8

Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR
Roger Norrington

ANTONÍN DVOŘÁK (1841–1904)

Sinfonie Nr. 7 d-Moll op. 70 | Symphony No.7 in D Minor, Op.70 [**37:56**]

1. Allegro maestoso [10:47]
2. Poco adagio [09:54]
3. Scherzo. Vivace – poco meno mosso [07:42]
4. Allegro [09:33]

Sinfonie Nr. 8 G-Dur op. 88 | Symphony No.8 in G Major, Op.88 [**37:03**]

5. Allegro con brio [10:09]
6. Adagio [10:00]
7. Allegretto grazioso – molto vivace [05:58]
8. Allegro ma non troppo [10:56]

TOTAL TIME [**74:59**]

Antonín Dvořák – Sinfonien Nr. 7 & 8

Sinfonie Nr. 7 d-Moll op. 70

„Der Kerl hat mehr Ideen als wir alle. Aus seinen Abfällen könnte sich jeder andere die Hauptthemen zusammenklauben." Die Begeisterung von Johannes Brahms über seinen jüngeren Kollegen Antonín Dvořák war echt. Ihre Freundschaft war es auch: Sie dauerte bis zu Brahms' Tod 1897. Begonnen hatte sie 20 Jahre zuvor. Dvořák war damals ein schlecht bezahlter Prager Orchestermusiker, der in einer Tanzkapelle und in einem Theaterorchester spielte. Als Komponist war er noch völlig unbekannt. In Wien, der Hauptstadt der k.u.k. Monarchie, zu der Prag gehörte, wurden jedes Jahr Stipendien für junge Künstler vergeben, um die sich Dvořák mehrfach (und erfolgreich) bewarb. Vorsitzender der Jury war der berühmte Musikkritiker Eduard Hanslick, und ab 1876 saß auch Brahms darin. Dvořáks Kompositionen fielen ihm auf und er empfahl sie seinem Verleger Simrock. Brahms' Empfehlung war Gold wert, und zwar für beide Seiten: Denn 1878 erschienen die *Slawischen Tänze*, die sofort ein Welt- (und damit auch ein Verkaufs-)Erfolg wurden und aus dem armen Musikanten, der sechs Kinder zu ernähren hatte, einen berühmten und bald auch reichen Mann machten.

England, das damals womöglich der Musik förderlichste Land Europas, hatte schon 1879 die *Slawischen Tänze* kennengelernt, 1882 auch die sechste Sinfonie, in der sich erstmals die volle Meisterschaft des Komponisten in dieser Gattung zeigt, und 1883 das *Stabat Mater*, das den chorvernarrten Engländern besonders gefiel. Nun wollte man den Mann sehen, der diese wundervollen Werke geschaffen hatte. 1884 erhielt Dvořák eine Einladung der Philharmonic Society, nach London zu kommen und ein eigenes Werk, vorzugsweise ein neues, vorzustellen. Im März dieses Jahres führte er das *Stabat Mater* vor 10.000 Hörern in der Royal Albert Hall auf – ein überragendes Erlebnis für den Sohn eines Metzgers aus einem kleinen Dorf an der Moldau (der ja selbst noch das Metzgerhandwerk erlernt und mit der Gesellenprüfung abgeschlossen hatte!). An seinen Vater schrieb er: „Ich kann Euch gar nicht sagen, wie diese Engländer mich auszeichnen und mögen! Überall schreiben und reden sie von mir und behaupten, ich sei der Löwe der diesjährigen Musiksaison in London."

Die Philharmonic Society ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitglied und gab ihm den Auftrag für eine neue Sinfonie. Dvořák fühlte sich hochgeehrt – und angespornt, mit dem neuen Werk sein Bestes zu geben und alles bisherige zu übertreffen. „Auf Schritt und Tritt habe ich nichts anderes im Sinn als meine Arbeit, die aber auch so werden soll, dass sie die Welt aufhorchen macht; nun, und so Gott gibt, wird es so werden", schrieb er an seinen Freund Antonin Rus.

Es wurde so. Dvořáks siebte Sinfonie gehört, auch wenn sie nie so bekannt wurde wie die berühmte Neunte *Aus der Neuen Welt*, zu den bedeutendsten Werken der gesamten sinfonischen Literatur. Auch das hatte wieder mit Brahms zu tun, an dem sich der Jüngere wenn nicht messen, aber orientieren wollte. Brahms hatte ihm seine dritte Sinfonie selbst in Prag am Klavier vorgespielt, und ihr Einfluss auf Dvořáks siebte Sinfonie ist hörbar: ganz vordergründig in den ungewöhnlichen pianissimo-Schlüssen des ersten und zweiten Satzes (bei Brahms schließen alle vier Sätze ganz leise), etwas verborgener in der motivischen Weiterentwicklung einzelner Themen, der „entwickelnden Variation", einem der auffälligsten Kompositionsprinzipen von Brahms, in dem sich hier auch der „böhmische Musikant" probierte.

Ungewöhnlich für Dvořák ist die herbe Klanggestalt der Sinfonie, ihre Molltonart, ihr düsterer, trotziger Gestus, eine fast novemberhafte Grundstimmung, in die aber durch die typisch schwelgerischen Dur-Melodien immer wieder musikalische Sonnenstrahlen fallen. Der erste Satz beginnt auf dem tiefen, von pianissimo-Paukenwirbel aufgerautem D, und genauso endet er auch. Er ist geprägt von zwei Themen, die sich beide in einem engen Tonraum bewegen, das erste in Moll hat etwas Gewundenes, Kriechendes, Beunruhigendes, das zweite ist strukturell nur eine Variante des ersten, erzielt aber die entgegengesetzte Wirkung: hell, beschwingt, beruhigend klingt es – in Dur, in einem 2:1-Rhythmus, im oberen Tonspektrum.

Im langsamen zweiten Satz zeigt Dvořák seine ganze Instrumentationskunst und überrascht den Hörer mit immer neuen Klangkombinationen. Schon der choralartige Bläsersatz am Anfang, vom Pizzicato der tiefen Streicher grundiert, nimmt gefangen, ebenso später eine Melodie der Celli, die von Flöten- und Oboenfiguren begleitet wird. Das Scherzo, im tänzerischen Sechsvierteltakt gehalten, zeigt Dvořák als Kontrapunktiker, das Trio mit seinen inszenierten Naturlauten weist weit in die musikalische Zukunft, auf Mahlers erste Sinfonie hin. Als (vor-)mahlerisch zerissen kann man auch das Finale empfinden, als ein großes Aufbäumen – wogegen auch immer –, aufgehellt durch eine herrliche A-Dur-Melodie, die zu Dvořáks schönsten Eingebungen gehört. Am 22. April 1885 wurde die Sinfonie vom Orchester der Philharmonic Society in der Londoner St. James Hall uraufgeführt. Dvořák stand selbst am Pult. Es war ein glänzender Erfolg, der anhielt und anschwoll, als (nach einigen Revisionen und Strichen, die der Komponist an der Partitur vornahm), sich die großen Dirigenten der Zeit des Werks annahmen: Hans Richter, Arthur Nikisch, Hans von Bülow. Nach einer Doppelaufführung in Berlin durch den Letzteren klebte der dankbare Dvořák ein Bild Bülows auf seine Partitur und schrieb daneben: „Heil! Du hast dieses Werk zum Leben gebracht." Typischer Ausdruck der Bescheidenheit eines Mannes, der bis zuletzt von sich sagte: „Ich bin nur ein einfacher böhmischer Musiker."

→

Sinfonie Nr. 8 G-Dur op. 88

Brahms war seinem jüngeren Kollegen in echter Freundschaft und Anerkennung zugetan. Er nahm diese Freundschaft aber auch in dem Sinne ernst, dass er sich nicht scheute, an den Werken des Tschechen gelegentlich Kritik zu üben. Gerade die achte Sinfonie wollte ihm nicht recht gefallen: „Zu viel Fragmentarisches, Nebensächliches treibt sich darin herum. Alles fein, musikalisch fesselnd und schön – aber keine Hauptsachen!“ schrieb er darüber. Ein Urteil, das mancher Kritiker und Musikwissenschaftler wiederholt hat. Hermann Kretzschmar etwa bemängelte die „lose Erfindung“; das Werk sei „zu wenig durchgearbeitet“, kaum noch eine Sinfonie im Sinne Haydns.

Das sehen wir heute anders. In der Tat fällt in dieser Sinfonie schon beim ersten Hören eine Überfülle an Einfällen auf, die sich vor allem im ersten Satz gegenseitig die Hauptrolle streitig machen. Es gibt allerdings auch von Mozart Sonatensätze, die mehr als die „klassischen“ zwei Hauptthemen zu bieten haben, und auch ein Schubert hat die Lehrbuchforderung nach „thematischer Arbeit“ im Durchführungsteil schlicht ignoriert, wenn die Melodien, die ihm einfielen, es anders wollten. Dvořák befindet sich also in guter Gesellschaft.

„Einen schönen Gedanken zu haben“, hat er einmal einem Schüler gesagt, „ist nichts Besonderes. Der Gedanke kommt von selbst und ist er schön und groß, so ist dies nicht des Menschen Verdienst. Aber den Gedanken gut auszuführen und etwas Großes aus ihm zu schaffen, das ist Kunst.“ In Dvořáks G-Dur-Sinfonie findet sich beides: schöne Gedanken und kunstvolle Ausführung. Schon der erste Satz beginnt ungewöhnlich: in Moll. Das erinnert an die langsame Einleitung mancher Haydn-Sinfonie (etwa der Nr. 104), die die strahlende Dur-Tonart des Allegros durch den Kontrast noch heller leuchten lassen soll. Dvořák integriert den Rahmen aber gleich ins Bild, indem das Anfangsmotiv dasselbe Tempo bekommt wie der Hauptsatz und an seinen entscheidenden Wendepunkten wiederkehrt – damit der Hörer die Orientierung in der Fülle der Herrlichkeiten nicht verliert.

Das erste Dur-Thema gehört der Flöte – sie erhebt sich wie eine Lerche über stimmungsvollen Streicherklängen. Die Anfangstöne des Themas bilden einen gebrochenen G-Dur-Dreiklang in aufsteigender Linie, und exakt genauso beginnt auch das Hauptthema des Schlusssatzes: ein Hinweis darauf, dass Dvořák durchaus nicht hintereinanderweg komponierte, wie es das Klischee vom schlichten „böhmischen Musikanten“ will, sondern in größeren Zusammenhängen dachte. Gerade der Finalsatz hat ihn lange beschäftigt; nicht weniger als fünf Mal hat er das Hauptthema verändert. Auch im Aufbau ist dieser Satz einzigartig: Er verbindet Variationen- und Sonatenform, wobei das Thema der Variationen seinerseits in verschiedenen Varianten auftaucht.

Alle vier Sätze, auch der meditative zweite und der tänzerische dritte, sind geprägt von schwelgerischem Melos und einer optimistischen Grundstimmung, die den (etwas übertriebenen und einseitigen) Satz Eduard Hanslicks zu bestätigen scheint: „In Dvořáks Musik scheint immer die Sonne.“ Jedenfalls bringt sie das Orchester zum Blühen. Der Komponist hatte seine Spielpraxis als Bratscher erworben, also quasi aus der Mitte des Ensembles heraus; schon von dieser Erfahrung her war er immer darum bemüht, allen Musikern wichtige und interessante Partien zu schreiben. „Kein Instrument“, sagte er, „darf zur Füllstimme erniedrigt werden.“ Auch in der achten Sinfonie finden sich sorgfältig ausgeführte Nebenlinien, raffinierte Instrumental-Effekte (etwa eine Harfen-Imitation) und eine Polyphonie, die unauffällig und natürlich, jedenfalls nie bemüht, lehrhaft oder konstruiert erscheint. Wie wichtig ihm die Klangwirkung auch in kleinsten Einzelheiten war, zeigt die Reprise des ersten Satzes, wenn das Flötenthema wiederkehrt: Dvořák gibt es jetzt dem Englischhorn, das einzig für diese wenigen Takte überhaupt eingesetzt wird.

Der gelegentlich gebrauchte Beiname „Englische Sinfonie“ bezieht sich natürlich nicht auf diese Stelle, überhaupt nicht auf inhaltliche Aspekte, sondern darauf, dass sie beim Londoner Verleger Novello erschien. Wegen der achten Sinfonie war es zum Bruch mit dem langjährigen Verleger Simrock gekommen, den Brahms einst auf Dvořák aufmerksam gemacht hatte. Simrock wollte ihm nur 1000 Mark für das Werk geben – für die Arbeit von drei Monaten! Auch wenn er argumentierte, dass mit solch großen Werken im Druck nichts zu verdienen sei – dieser Preis musste dem inzwischen europaweit bekannten Komponisten, der für seine Siebte noch 6000 Mark bekommen hatte, wie ein Hohn vorkommen, und er reagierte für seine Verhältnisse deutlich und harsch.

Uraufgeführt wurde die achte Sinfonie am 2. Februar 1890 in Prag unter der Leitung des Komponisten; weitere Aufführungen folgten im selben Jahr. 1891 stellte Dvořák die Sinfonie in Cambridge vor, wo er den Doktorhut erhielt, und diese Aufführung wurde als vollgültiger Ersatz für die sonst übliche Vorlesung angesehen, die auch Ehrendoktoren zu halten hatten. Dvořák hatte eben die Sprache gewählt, in der er sich am besten ausdrücken konnte: die Musik.

Martin Ebel

Sir Roger Norrington

Sir Roger Norrington stammt aus einer musikalischen Familie in Oxford. Bereits in jungen Jahren spielte er Geige und sang. Er studierte an der Westminster School Geschichte und an der Universität Cambridge englische Literatur. In Cambridge war Norrington auch als Chorleiter aktiv. Während er sein Geld als Herausgeber wissenschaftlicher Bücher verdiente, sammelte er zugleich mit erstklassigen Amateuren Erfahrungen. Schließlich kehrte er wieder zu seinen musikalischen Studien an das Royal College of Music in London zurück und begann eine professionelle Karriere als Sänger und Dirigent. Im Jahr 1962 gründete er den Schütz Choir. 1969 wurde Sir Roger Norrington als musikalischer Leiter der Kent Opera berufen, für die er in fünfzehn Jahren über vierhundert Vorstellungen von vierzig verschiedenen Opern leitete. Die London Classical Players gründete er 1978, um die Aufführungspraxis mit Originalinstrumenten in der Zeit von 1750 bis 1900 zu erforschen.

Norrington arbeitete am Opernhaus Covent Garden und an der English National Opera, mit dem BBC Symphony und dem Philharmonia Orchestra, London Philharmonic sowie dem Orchestra of the Age of Enlightenment. Ferner war er Chefdirigent der Bournemouth Sinfonietta. Er leitete die Berliner Philharmoniker, die Wiener Philharmoniker, das Concertgebouw Orchester, das Orchestre de Paris sowie Orchester in New York, Washington, Boston, Chicago, Cleveland, Philadelphia, San Francisco und Los Angeles.

Seit 1998 ist Sir Roger Norrington Chefdirigent des Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart des SWR, mit dem er einen historisch informierten Aufführungsstil etabliert hat, der ihm sehr am Herzen liegt. Dazu gehören alle Anforderungen, die das Musizieren mit historischen Instrumenten – jedoch in einem „modernen“ Umfeld – stellt.

Berücksichtigt werden dabei die angemessene Anzahl von Instrumentalisten, die historisch korrekte Aufstellung, Bogenführung, Phrasierung, das Tempo und die Artikulation, wobei dem ursprünglich reinen Ton eine entscheidende Bedeutung zukommt, der das im 20. Jahrhundert üblich gewordene Dauervibrato ersetzt.

Zum Ende der Saison 2010/11 beendet Sir Roger Norrington seine Tätigkeit als Chefdirigent beim Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, er bleibt aber dem RSO weiterhin verbunden. Neben seiner weltweiten Tätigkeit als gefragter Gastdirigent wird er außerdem das Zürcher Kammerorchester als Chefdirigent leiten.

Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR

Das Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR – gegründet 1945 – ist einer der bedeutendsten musikalischen Botschafter des Landes. Pro Saison spielt das RSO rund 80 Konzerte im Sendegebiet des SWR; es gastiert in nationalen und internationalen Musikzentren und weltweit bei Festspielen.

Die Ausrichtung des RSO Stuttgart fokussiert sich zum einen auf das große klassisch-romantische Repertoire, das in exemplarischen Interpretationen gepflegt wird, zum anderen auf die zeitgenössische Musik und selten gespielte Werke und Komponisten. Die Förderung junger Künstler gehört ebenso zum Selbstverständnis des RSO wie die Erschließung anspruchsvoller Musik für ein junges Publikum.

Große Solisten- und Dirigentenpersönlichkeiten waren bzw. sind beim RSO zu Gast, u. a. Carlos Kleiber, Ferenc Fricsay, Karl Böhm, Wilhelm Furtwängler, Hans Knappertsbusch, Sir Georg Solti, Giuseppe Sinopoli, Kurt Sanderling und Herbert Blomstedt ebenso wie Maria Callas, Mstislaw Rostropowitsch, Maurizio Pollini, Yehudi Menuhin, Alfred Brendel, Hélène Grimaud, Anne-Sophie Mutter, Elina Garanča, Rolando Villazón, Hilary Hahn und Sol Gabetta.

Seit 1998 ist Sir Roger Norrington Chefdirigent des RSO Stuttgart. Norrington ist es gelungen, dem Orchester ein ganz unverwechselbares Profil durch die Verbindung von historisch informierter Aufführungspraxis mit den Mitteln eines modernen Sinfonieorchesters zu verleihen. Schwerpunkte seiner Arbeit sind sinfonische Zyklen mit Werken von Mozart, Haydn, Beethoven, Berlioz, Mendelssohn, Schumann, Brahms, Bruckner, Mahler und Elgar.

Ständiger Gastdirigent des RSO Stuttgart ist seit 2004 Andrey Boreyko. Hans Müller-Kray und Carl Schuricht prägten als erste Dirigenten das RSO. Sergiu Celibidache war von 1972 bis 1982 künstlerischer Leiter und entwickelte durch seine ebenso intensive wie suggestive Probenarbeit ein neues Klangideal, das die Spielkultur wegweisend für viele Jahre prägte und das RSO in die internationalen Spitzenorchester einreihte. Sir Neville Marriner und Gianluigi Gelmetti waren die RSO-Chefdirigenten in den 1980er- und 90er-Jahren. Georges Prêtre übernahm 1996 die künstlerische Leitung und ist bis heute Ehrendirigent des RSO. Mit Beginn der Saison 2010/11 tritt der Franzose Stéphane Denève die Nachfolge von Sir Roger Norrington als Chefdirigent des RSO Stuttgart an.

Antonin Dvořák – Symphonies Nos.7 & 8

Symphony No.7 in D Minor, Op.70

"This fellow has more ideas than all the rest of us. Anyone else would put together main themes out of what he throws away." Johannes Brahms's enthusiasm over his younger colleague Antonin Dvořák was real. And so was their friendship, which lasted until Brahms's death in 1897. It had begun 20 years previously. At that time Dvořák was a poorly paid orchestra musician in Prague, playing in a dance band and in a theater orchestra. He was still entirely unknown as a composer. In Vienna, the capital of the Austro-Hungarian monarchy, of which Prague was a part, scholarships for young artists were awarded each year and Dvořák successfully applied for one several times. The chairman of the jury was the famous music critic Eduard Hanslick, and Brahms himself from 1876 on. Dvořák's compositions came to his attention and he recommended them to his publisher, Simrock. Brahms's recommendation turned out to be of high value to both sides. In 1878 the *Slavic Dances* appeared and became an immediate worldwide success, thus also driving sales, and the poor minstrel, who had six children to feed, soon became a famous man, and a rich one, as well.

England, which at that time was the most favorable country for music in all of Europe, had already come to know the *Slavic Dances* in 1879, in 1882 the sixth symphony, in which the composer demonstrated his mastery of this genre for the first time, and in 1883 the *Stabat Mater*, which the chorus-crazy English particularly enjoyed. Now they wanted to see the man who had created these wonderful works. In 1884, Dvořák received an invitation from the Philharmonic Society to come to London and present a work of his own, preferably a new one. In March of that year he performed the *Stabat Mater* for an audience of 10,000 in the Royal Albert Hall – an outstanding accomplishment for the son of a butcher from a small village in Bohemia (who had himself trained to the level of journeyman butcher!). He wrote to his father, "I cannot tell you how much these English are lionising me! Everywhere they write and talk about me, calling me the highlight of this year's music season in London."

The Philharmonic Society made him an honorary member and commissioned a new symphony from him. Dvořák felt highly honoured – and determined to give the new work his best, surpassing everything which had come before. "At every step, all I have in my mind is my work, to which I intend to attract the whole world's attention; and now, God willing, so it will be," he wrote to his friend Antonin Rus.

And so it was indeed. Dvořák's seventh symphony is one of the most significant of all symphonic works, even though it never became as well-known as the famous ninth, *From the New World*. This in turn has to do with Brahms, whom the younger composer saw as a point of reference, if not as a competitor. Brahms had performed a piano arrangement of his own third symphony for Dvořák in Prague and its influence on Dvořák's seventh is clearly audible. Quite ostensibly so in the unusual pianissimo conclusions of the first and second movements (Brahms concludes all four movements very quietly), less obviously in the motivic development of specific themes, the "developing variation", one of Brahms's most salient composition principles, at which here the "Bohemian minstrel" also tries his hand.

Rather unusual for Dvořák is the acerbic nature of the symphony, its minor key, its somber, defiant attitude and its almost November-like mood, although this is ever and again infused with rays

of musical sunshine through the typically opulent major melodies. The first movement begins on low D, roughened up by a pianissimo drum roll, and ends in the same fashion. It is marked by two themes, both of which remain within a narrow register. The first, in B Minor, is rather circuitous, crawling, unsettling, and the second is structurally merely a variation of the first, yet achieves the opposite effect in a bright, buoyant and peaceful major key and a 2:1 rhythm in the upper register.

In the slow second movement Dvořák shows off all his instrumental artistry, constantly surprising the listener with new combinations of sound. The chorale-like wind setting in the beginning, with a pizzicato foundation in the low strings, already captivates the listener, as does a later melody in the cellos accompanied by flutes and oboe figures. The Scherzo, kept in a dancing 6/4 meter, shows Dvořák to be a master of counterpoint, and the sounds of nature featured in the trio point far into the musical future to Mahler's first symphony. The feel of the Finale can be considered to be a prefiguration of inner turmoil à la Mahler, as a great act of rebellion – against whatever – lightened up by a superb A Major melody which is one of Dvořák's most beautiful inspirations.

The symphony premiered on 22 April, 1885 in St. James Hall in London, played by the Orchestra of the Philharmonic Society, with Dvořák himself conducting. It was a smashing success which continued and increased when the great conductors of that time – Hans Richter, Arthur Nikisch, Hans von Bülow – took up the work (after the composer had undertaken certain revisions and deletions in the score). Following a double performance in Berlin by Hans von Bülow, a grateful Dvořák pasted a picture of Bülow on his score and wrote next to it, "Hail! You have brought this work to life." A typical expression of the modesty of a man who until the very end said of himself, "I am only a simple Bohemian musician."

Symphony No.8 in G Major, Op.88

Brahms was truly devoted to his young colleague, showing him friendship and appreciation. Yet he took this friendship seriously in the sense that he was not averse to expressing occasional criticism of the Czech composer's works. He had particular difficulty warming to the eighth symphony, "Too much that is fragmentary, secondary, is floating around in it. It is all fine stuff, musically fascinating and lovely – but there is no main point to it!" he wrote. Many a critic and musicologist has repeated this judgement. Hermann Kretzschmar, for instance, complained of the "incoherent invention"; the piece is "not sufficiently worked through", he said, hardly a symphony at all, in the sense of Haydn.

Today we see this differently. Indeed, at first hearing this symphony already presents a profusion of ideas which, especially in the first movement, all vie for the main role. However, there are also sonata settings by Mozart which have more to offer than the "classical" limitation to two main themes, and even Schubert at times simply ignored the textbook definition of "thematic work" in the elaboration when his chosen melodies wanted to take a different tack. So Dvořák is in good company.

"Having a nice idea," he once told a pupil, "is nothing special. The idea comes of itself and although it may be beautiful and great, the person does not deserve the credit for it. However, making something good and great out of the idea – that is art." In Dvořák's G Major symphony we find both, lovely ideas and creative artistry.

The first movement is already unusual, beginning in minor. This recalls the slow introduction to many a Haydn symphony (such as No.104) which is intended allow the radiant major key of the Allegro to shine forth even more strongly by providing a contrast. Dvořák integrates the frame into the picture, however, by giving the beginning motif the same tempo as the first part of the exposition and repeating it at decisive turning points – so that the listener does not get confused by the surfeit of splendours.

The first theme in a major key belongs to the flute, which rises like a lark above the mood created by the strings. The beginning notes of the theme form a rising, broken G Major triad and the main theme of the final movements starts in just the same way, suggesting that Dvořák did not compose the movements one after the other, as would fit the cliché of the simple "Bohemian musician", but instead thought in larger contexts. He spent an especially long time on the final movement, changing the main theme no fewer than five times. This movement also has an unusual structure which combines the variation and sonata forms, with the theme of the variations itself appearing in different variations.

All four movements, even the meditative second and the dance-like third, are marked by voluptuous melodies and a basic mood of optimism which seems to confirm Eduard Hanslick's (rather exaggerated and one-sided) opinion that "the sun always shines in Dvořák's music". At any rate, it gets the orchestra to come into flower. The composer acquired his performing experience playing the viola, right in the midst of the ensemble, and this experience caused him always to strive to write significant, interesting parts for all the musicians. "No instrument," he said, "should be reduced to the humble rank of a mere fill-in part."

The eighth symphony also exhibits conscientiously crafted secondary lines, refined instrumental effects (such as a harp imitation) and a polyphony which appears unobtrusive and natural rather than forced, didactic or construed. The reprise of the first movement shows the importance to him of the musical effect of even the smallest details, when the flute theme returns and Dvořák gives it this time to the English horn, which is only used for these few measures.

The occasionally used title of "English Symphony" refers, of course, not to this fact, nor to any content-related aspects at all, but rather that it was published in London by Novello. The eighth symphony also caused a break with Simrock, Dvořák's publisher of many years' standing, whose attention Brahms had drawn to him. Simrock wanted to give him only 1,000 marks for the work – which took three months to write! Even though they argued that no money could be made printing such large-scale works, this price must have seemed derisive to the composer, who was now famous throughout Europe and had already received 6,000 marks for his seventh symphony, and he responded with unwonted lucidity and severity.

The eighth symphony premiered in Prague on 2 February 1890, conducted by the composer; further performances followed that same year. In 1891, Dvořák presented the symphony in Cambridge, where he received a doctorate, and this performance was considered to fully substitute for the otherwise customary lecture expected even from honorary doctors. Dvořák had simply chosen the language in which he could best express himself: music.

Martin Ebel

Sir Roger Norrington

Sir Roger Norrington hails from a musical family from Oxford. From an early age, he sang and played the violin. He studied history at the Westminster School and English literature at Cambridge University. Norrington was also active as a choral conductor in Cambridge. While he earned his income as an editor of scientific books, he also gathered valuable, first-class experience working with amateurs. Eventually, he returned to his musical roots to study at the Royal College of Music in London and began his professional career as a vocalist and conductor. In 1962 he founded the Schütz Choir. Sir Roger Norrington was appointed as the music director of the Kent Opera in 1969. He worked in this capacity for 15 years, where he conducted over 400 performances of over 40 operas. In 1978 he founded the London Classical Players to research repertory works and experiment with period-style performance productions from 1750 – 1900.

Norrington has worked at the Royal Opera House in Covent Garden and at the English National Opera, as well as with the BBC Symphony and Philharmonic Orchestra, the London Philharmonic Orchestra, and the Orchestra of the Age of Enlightenment. Additionally, he was the principal conductor of the Bournemouth Sinfonietta. He has led the Berliner Philharmoniker; the Wiener Philharmoniker; the Concertgebouw Orchester; the Orchestre de Paris; and orchestras in New York, Washington, Boston, Chicago, Cleveland, Philadelphia, San Francisco, and Los Angeles.

Since 1998 Sir Roger Norrington has been the principal conductor of the Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR (Südwest Rundfunk/Southwest Broadcasting Company). Here, Norrington has established the production of period-style, historically informed performances, which are fundamental to his style. The use of historical instruments in a modern setting as required by Norrington's period-style performance presents a number of challenges. For example, the appropriate number of instrumentalists, the historical presentation of the performance, bowing techniques, phrasing, tempo, and articulation all must be considered. Furthermore, maintaining the original pure tone which has often been replaced by the continuous vibrato in the 20th century becomes key in maintaining the historical accuracy of the performances.

With the end of the 2010/11 season, Sir Roger Norrington will step down as principal conductor with the Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR; he will remain in close contact with the RSO, however. Finally, in addition to his world-wide appearances as a guest conductor, he will lead the Zürcher Kammerorchester as principal conductor.

Aufnahme | **Recording**
20./24. 04. 2010 ①–④, 30. 09. 2010 ⑤–⑧
Stuttgart, Liederhalle Beethovensaal
Tonmeister | **Recording engineer** Michael Sandner
Toningenieur | **Sound Engineer**
Friedemann Trumpp ①–④, Martin Vögele ⑤–⑧
Digitalschnitt | **Digital Editor** Michael Sandner

Stuttgart Radio Symphony Orchestra (SWR)

The Stuttgart Radio Symphony Orchestra (SWR), founded in 1945, is one of the most important musical ambassadors of Germany. The RSO performs around 80 concerts per season in the SWR broadcasting area, in addition to national and international guest performances and performances at world-wide music festivals.

The Stuttgart RSO orients itself, on one hand, towards the large classical and romantic repertoire that is represented by exemplary performances, and, on the other hand, towards contemporary music and rare musical works, including little-known composers. Of course, the sponsorship of young artists also belongs on the list of RSO undertakings, as well as the development of sophisticated music for a youger audience.

World-renowned conductors, as well as some of the world's greatest soloists, have been guests at the RSO, including: Carlos Kleiber, Ferenc Fricsay, Karl Böhm, Wilhelm Furtwängler, Hans Knappertsbusch, Sir Georg Solti, Giuseppe Sinopoli, Kurt Sanderling and Herbert Blomstedt as well as Maria Callas, Mstislaw Rostropowitsch, Maurizio Pollini, Yehudi Menuhin, Alfred Brendel, Hélène Grimaud, Anne-Sophie Mutter, Elina Garanča, Rolando Villazon, Hilary Hahn, and Sol Gabetta.

Sir Robert Norrington has been the principal conductor of the Stuttgart RSO since 1998. Norrington has succeeded in giving the orchestra its unmistakable image through the use of historically informed performances coupled with the implementation of the resources of a modern symphonyorchestra. His work emphasises the symphonic cycles of works by Mozart, Haydn, Beethoven, Berlioz, Mendelssohn, Schumann, Brahms, Bruckner, Mahler, and Elgar.

Andrey Boreyko has been a permanent guest conductor of the Stuttgart RSO since 2004. Hans Müller-Kray and Carl Schuricht made their marks as the first conductors of the RSO. From 1972 to 1982, Sergiu Celibidache was the creative director. Through his intensive and evocative rehearsals, he developed a new sound that would characterise and capture the ambiance of the moment, a way of performing that would set standards for many years and that led the RSO to become one of the world's finest orchestras. Sir Neville Marriner und Gianluigi Gelmetti were principal conductors of the RSO in the 1980s and '90s. Georges Prêtre took over creative direction in 1996 and remains until today as an honorary conductor of the RSO. Finally, with the beginning of the 2010/11 season, Stéphane Denève takes over as the successor of Sir Roger Norrington as principal conductor of the Stuttgart RSO.

Orchestermanager | **Orchestra management**
Felix Fischer, SWR
Einführungstext | **Programme notes**
Martin Ebel
Redaktionelle Mitarbeit | **Editorial contributor**
Kerstin Gebel, SWR

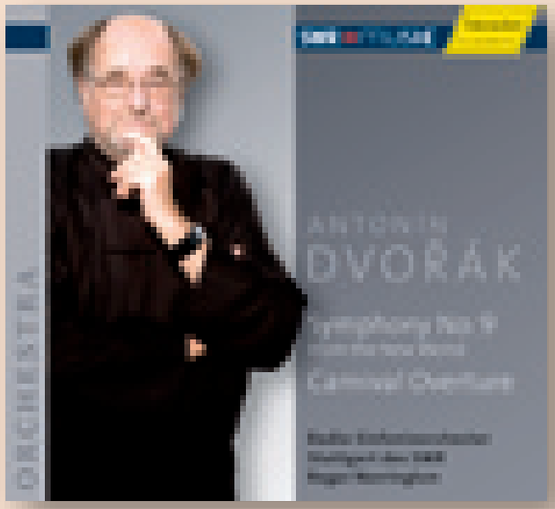
Verlag | **Publishing** Supraphon ①–④,
Breitkopf & Härtel ⑤–⑧
Fotos | **Photographs**
Cover, Inlay: Sir Roger Norrington © Manfred Esser
Übersetzung | **Translation**
Dr. Miguel Carazo & Associates
Endredaktion | **Final editing** hänssler CLASSIC

SWR music

hänssler CLASSIC SCM

ORCHESTRA

Bereits erschienen | Already available:



ANTONÍN DVOŘÁK
Symphony No. 9
Carnival Overture
Radio-Sinfonieorchester
Stuttgart des SWR
Roger Norrington
1 CD No.: 93.251

EDWARD ELGAR
Enigma Variations
In the South
Introduction and Allegro
Radio-Sinfonieorchester
Stuttgart des SWR
Roger Norrington
1 CD No.: 93.191

JOHANNES BRAHMS
Complete Symphonies
Radio-Sinfonieorchester
Stuttgart des SWR
Roger Norrington
3 SACDs No.: 93.267

Unter **www.haenssler-classic.de** finden Sie eine große Auswahl von über 800 Klassik-CDs und DVDs von hänssler CLASSIC mit Hörbeispielen, Download-Möglichkeiten und Künstlerinformationen. Gerne können Sie unseren Gesamtkatalog anfordern, Bestell-Nr. 955.410, Kontakt: classic@haenssler.de

At **www.haenssler-classic.com** you enjoy a huge selection of more than 800 classical CDs and DVDs from hänssler CLASSIC including listening samples, downloads and artist-related information. You may as well order our printed catalogue, order no.: 955.410, contact: classic@haenssler.de